

Renata Borges Colombo

aus Brasilien



Stipendien-Aufenthalt in Nordrhein-Westfalen

vom 03. Mai bis 30. August 2010

Eine Frage des Respekts: Das Denken, das aus jeder Kultur kommt

Von Renata Borges Colombo

Nordrhein-Westfalen, vom 03. Mai bis 30. August 2010



Inhalt

1. Die Gründe	204
2. Etwas von mir	205
3. Deutschland	206
4. Reisen und Leute	208
5. Das Goethe-Institut	209
6. Die Arbeit in der Deutschen Welle	211
7. Danke!	212

1. Die Gründe

Es begann mit einem Brief. Um mich für ein Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung zu bewerben, musste ich einen Brief schreiben, in dem ich darlegen sollte, warum ich mich für dieses Stipendium interessiere. Eigentlich eine Kleinigkeit, denn Gründe, an diesem Programm teilzunehmen, gab es genug. Das Problem bestand darin, dass ich diesen Brief auf Deutsch formulieren musste. Die Mühe hat sich gelohnt: Mein erster auf Deutsch geschriebener Brief brachte mir ein Stipendium, das meinen Horizont erweitert hat. Ich wollte andere Menschen kennenlernen, eine neue Kultur entdecken, reisen, meine Sprachkenntnisse verbessern und sehen, wie Journalisten außerhalb von Brasilien arbeiten. All das habe ich gemacht und dies ist nun mein zweiter Brief auf Deutsch. Er wird länger werden als der erste, denn ich habe in den vergangenen vier Monaten viel mehr erlebt, als ich mir hätte vorstellen können. Davon möchte ich erzählen. Und wenn Gott wirklich Brasilianer ist (so sagen die Brasilianer), wird er mir ein bisschen dabei helfen. Die deutschen Leserinnen und Leser können beruhigt sein, denn sicherlich versteht Gott besser Deutsch als ich. Schließlich seid Ihr Papst!

Verschiedene Kulturen begeistern mich. Reisen, etwas Neues sehen, darüber schreiben, – auch deshalb bin ich Journalistin geworden. Und nun hatte ich die Chance, eine andere Welt zu entdecken, die nicht Brasilien ist. Interessant, vielfältig, fremd und bunt, mit einer Sprache, die mir zunächst als ein Mysterium erschien. Das war eine Herausforderung, ähnlich den Erfahrungen, als ich während meiner Zeit an der Universität zum ersten Mal alleine lebte, auf mich selbst gestellt war und mich in einer fremden Umgebung alleine zurechtfinden musste. Als Journalistin bin ich naturgemäß neugierig. Das hilft viel. Zumal, wenn es darum geht, deutsche Lebenswelten und deutsche Kultur kennenzulernen. Ich wusste schon, dass es schwierig werden würde, aber andererseits war es eine Möglichkeit, einen Traum zu verwirklichen. Nicht viele junge Journalistinnen und Journalisten meiner Generation haben die Chance, mit einem Stipendium für vier Monate in Deutschland zu sein. Die Tatsache, dass ich ausgewählt wurde, machte mir Mut, das Abenteuer zu beginnen.

Mit im vollgepackten Koffer war auch meine berufsbedingte Neugier. Die gehört zu meiner Arbeit dazu. Tatsächlich hat mir genau diese Neugier oft dabei geholfen, meine brasilianische Brille abzulegen und den Dingen, die mir fremd und unverständlich schienen, eine andere Perspektive zu geben. Ich denke, warum ich den Beruf einer Journalistin gewählt habe, das hat viel damit zu tun, dass ich stets neugierig war. So habe ich nach meinem Studium eine Chance bekommen, als Reporterin zu arbeiten. Und ich kann sagen: Ich liebe was ich mache. Jeden Tag erlebe ich etwas Neues,

etwas Schwieriges und etwas Lebendiges. Diese drei Adjektive wollte ich auch in Deutschland treffen. Obwohl ich noch jung bin und am Anfang meiner journalistischen Karriere stehe, fühle ich, dass ich mich weiter entwickeln muss. In Brasilien vermisse ich manchmal die Möglichkeiten, sich weiter zu qualifizieren. Andererseits: wer in Brasilien im Druck der Konkurrenz bestehen möchte, der braucht mehr Qualifikation, als die Anderen. Man muss etwas haben, was die Anderen nicht haben. So dachte ich mir, die deutsche Sprache und die deutsche Erfahrung wären ein Schritt in Richtung zusätzlicher Qualifikation. Sie könnten meiner Arbeit zusätzliches Gewicht und Glaubwürdigkeit geben. Wenn man seine Kenntnisse wirklich erweitern möchte, wird einem klar, dass es keine Grenzen gibt. Man ist nie damit fertig zu lernen, vorausgesetzt, man bringt den nötigen Ehrgeiz mit. Unsere Realität in Brasilien beschränkt uns. Das Land ist schön. Das Volk ist froh. Aber wir sind nicht entwickelt. Es fehlen in der Politik die schlüssigen Konzepte, auch wenn hier in den vergangenen Jahren vor allem zum Thema Armutsbekämpfung einiges erreicht wurde. Dennoch sind immer noch viele Menschen ohne Arbeit und leben in miserablen Verhältnissen, vor allem in den Favelas der großen Städte des Landes. In Kultur und Bildung wird noch zu wenig investiert. Viele Brasilianer haben nie die Möglichkeit, andere Länder zu entdecken, gar eine Reise nach Europa zu unternehmen. Aber es ist wichtig, andere Kulturen kennenzulernen. Denn nur so können wir vergleichen und sogar merken, dass wir auf dem richtigen Weg sind, ein besseres Land zu werden.

Diese Gedanken beschäftigten mich, als ich mich auf den Weg machte. Heute, einige Monate später, sind viele meiner Träume, vielleicht kann ich sagen, fast alle, Realität geworden. Die deutsche Sprache vollständig zu beherrschen, wäre auf jeden Fall eine Lebensaufgabe. Ich zweifle, ob ich dem gewachsen wäre. Aber ich war in Deutschland für vier unvergessliche Monate und habe sehr viel gelernt. Ich bin heute eine andere Person, habe mehr erfahren, meinen Horizont erweitert und ganz sicher einen anderen Blick auf die Welt bekommen.

2. Etwas von mir

Ich heiße Renata Borges Colombo (für einige auch Rinatha Borgues, aber das ist ok) und bin 26 Jahre alt. Ich komme aus Brasilien aus dem südlichsten Bundesland Rio Grande do Sul. Die Landeshauptstadt heißt Porto Alegre. Dort wohne und arbeite ich. Hier bin ich Journalistin geworden, seit ich im Jahre 2006 mein Studium beendet habe. Bisher war ich schon Produzentin beim Fernsehen und auch Reporterin beim Radio. Ich liebe es über The-

men wie Kultur und Kunst, Wissenschaft und Forschung zu schreiben, aber mich interessieren auch Soziale Fragen.

In meinem Heimatland Rio Grande do Sul gibt es viele Städte, die von deutschen Einwanderern gegründet wurden. Bis heute haben sich viele Sitten und die deutsche Sprache erhalten. Viele Geschäfte, Apotheken, zum Beispiel, haben noch deutsche Namen und verweisen auf die Herkunft. Eine meiner Großmütter war ebenfalls deutscher Abstammung. Ihre Mutter, also meine Urgroßmutter war Deutsche, sie hieß Belinha Gabriela. Ich erinnere mich noch ein bisschen an sie. Sie war eine große und nette Frau mit blonden Haaren. Das war mein erster Kontakt mit Deutschland.

Schon bevor ich mich für das Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung beworben habe, fing ich an, Deutsch zu lernen. Zum Glück gibt es bei uns in Porto Alegre ein Goethe-Institut. Dort besuchte ich fünf Monate lang den Unterricht. Zusätzlich lernte ich auch zu Hause. Der Anfang war sehr schwer, aber ich sagte mir immer, wenn man will, kann man Deutsch lernen. So verfügte ich schon über gute Grundkenntnisse der deutschen Sprache, als ich Anfang Mai 2010 in Düsseldorf gelandet bin. Heute, am Ende meines viermonatigen Aufenthaltes in Deutschland schreibe ich diesen Bericht und ich beginne ihn glücklich und traurig zugleich. Glücklich, weil ich eine unvergessliche Erfahrung gemacht habe. Traurig, weil ich schon jetzt weiß, wie sehr ich alles vermissen werde, was ich hier kennengelernt habe. Auf jeden Fall werde ich nach diesen vier Monaten bereichert nach Brasilien zurückkehren. Ich bin dankbar für die Kultur, die ich kennengelernt habe, für die Leute, die ich getroffen, und die neuen Freunde, die ich gefunden habe. Und schließlich für die Entdeckung einer anderen Welt, von der ich heute sagen kann, hier könnte ich leben. Auch wenn ich schon immer den Wunsch hatte, eine andere Welt kennenzulernen, ich hätte nicht vermutet, dass es so gut und intensiv sein könnte. Ich habe jedes Erlebnis in mich aufgenommen und jeden Augenblick so gut genutzt, wie es ging. Und deshalb bin ich davon überzeugt, dass diese wichtigen Monate in meiner Erinnerung noch lange lebendig sein werden. Nach dieser Reise beginnt ein neues Kapitel in meinem Leben.

3. Deutschland

Mein Aufenthalt in Deutschland begann im Mai. Das war gut, wie ich später lernte, denn das Klima ist angenehm im Frühling und man kann viel Zeit draußen verbringen, was die Deutschen auch ausgiebig tun. Sie fahren Fahrrad, gehen spazieren oder joggen oder liegen auf der Wiese und genießen die Sonne. Ich denke, die Deutschen sind im Sommer mehr glücklich als im Winter, wenn es grau und kalt ist und regnet. In Bonn Bad Godesberg, gegenüber

vom Goethe-Institut gibt es einen Park. Immer wenn das Wetter schön war, mit Sonne, warmen Temperaturen und ohne Regen, gingen die Menschen dort spazieren oder sie saßen auf den Bänken und schauten den Kindern zu. Aufgefallen ist mir auch, dass viele ältere Menschen unterwegs waren.

Was ich bald lernte, der Sommer in Deutschland ist auch gut, um diverse Sorten Bier zu probieren, vorzugsweise in einem Biergarten. Bier ist eine gute Spezialität von Deutschland. Mein Lieblingsbier heißt Jever. Besonders beeindruckend ist auch die große Vielfalt an Brotsorten. Ob Schwarzbrot oder Vollkornbrötchen, kleine Kuchen oder Gebäck, schon der Duft in einer Bäckerei ist verführerisch.

Ich erinnere mich an meinen ersten Besuch im Supermarkt. Das war eine Katastrophe. Eigentlich wollte ich dort Schinken, Käse und Brot kaufen. Als ich wieder zurück in meinem Zimmer war, stellte ich fest, dass ich so viele verschiedenen Schinkensorten gekauft hatte, dass ich davon einen ganzen Monat würde essen können. Ich weiß nicht genau, wie das passieren konnte. Ich habe an der Wursttheke wenig verstanden und immer freundlich genickt, das muss bei der Verkäuferin das Missverständnis ausgelöst haben. Damit mir das nicht nochmal passierte, begann ich mehr zu fragen und bald war das Einkaufen kein Problem mehr. Ich bekam, was ich wollte und auch in der gewünschten Menge. Ich habe gelernt wie man Schinken kauft, und wie die verschiedenen Produkte heißen. Der Schlüssel zum Glück sind Vokabeln. Man muss die Dinge, die man braucht oder haben möchte beim Namen nennen können. Anderenfalls verbringt man viele Stunden mit Warten und Suchen in Apotheken, Supermärkten, Bäckereien und Restaurants.

Besonders die Speisekarten in den Restaurants sind für Ausländer kompliziert, weil die Namen der Gerichte nichts darüber verraten, welches Produkt oder welche Sorte Fleisch man nach der Bestellung auf seinem Teller findet. Phantasienamen wie „Kutscherpfännchen“ oder „Jägerschnitzel“ sind schon schwer genug auszusprechen, aber was sagen sie darüber aus, was ich zu essen bekommen werde? Mit der Zeit entwickelt man Zuordnungskriterien. „Jäger“ steht für Pilze, „Hawai“ lässt einen Ananas erwarten und „Forelle Müllerin“ sagt nichts über den Namen der Köchin aus, sondern über die Art der Zubereitung des Fisches. Manchmal geht es schief, aber daraus ergibt sich dann ein gutes Gelächter.

Wenn ich mich in Nordrhein-Westfalen fortbewegen wollte, musste ich lernen, wie das System bei Zügen und im Öffentlichen Personennahverkehr funktioniert. In Porto Alegre haben wir nur ein Gleis für Züge, die immer die gleiche Route nehmen. Hier war alles anders und sehr kompliziert. Tickets an den Automaten in deutscher Sprache zu kaufen, auf die richtigen Tasten zu drücken, die richtigen Entscheidungen zu treffen (Kurzstrecke? Zusatzticket? Schönes-Wochenende-Ticket?) und anschließend das richtige Gleis zu

finden und nicht verloren zu gehen, das war spannend. Aber ich habe mich immer getraut, Leute zu fragen, ob es auch wirklich die richtige Stelle war und der Zug in die von mir gewünschte Richtung fährt. Nebenbei war das auch ein gutes Training für meine Aussprache. Die meisten Leute schienen mich zu verstehen. Das gab mir Mut. Nach einiger Zeit war ich allein in vielen Städten in der Nähe von Bonn unterwegs und bin nie verloren gegangen. Das System ist intelligent. Man muss es sich nur bewusst machen.

Regeln gibt es in jedem Land. Aber ich glaube, in Deutschland haben sie besonders viele davon. Einige sind nicht immer einsichtig. Zum Beispiel, warum man auf einer leeren Strasse an der Fussgängerampel auf grün warten soll, wenn weit und breit kein Auto in Sicht ist. In Brasilien würde das nie funktionieren. Man muss auch lernen, nicht auf dem Radweg zu laufen, jemandem in die Augen zu schauen, wenn man beschenkt wird, am Tisch mit dem Essen zu warten, bis alle bereit zum Essen sind, auf Rolltreppen und Laufbändern „links gehen, rechts stehen“. Regeln gehören zur Kultur eines Landes, es ist ein Zeichen des Respektes, sie zu beachten. Na ja, jedenfalls die meisten.

Ich hatte die Möglichkeit, die Deutschen und ihr Verhältnis zum Fußball zu erleben, denn in die Zeit meines Aufenthaltes fiel die Fußballweltmeisterschaft 2010. Das zu sehen, war ansteckend. In Brasilien lieben wir unsere Fahne, man sieht die Farben grün und gelb immer und überall; jedes Kind weiß, dass im blauen Kreis „ordem e progresso“ (Ordnung und Fortschritt) steht. Bis auf Öffentliche Gebäude, sieht man in Deutschland während des ganzen Jahres wenig Zeichen von Patriotismus. Das änderte sich vollständig in den Wochen vor der Weltmeisterschaft. Die Leute schmückten Balkone und Autos mit Deutschlandfahnen, trugen Schals in den Farben Schwarz, Rot, Gold auf der Straße oder schminkten sie sich ins Gesicht. Nicht fehlen durfte auf jeden Fall auch eine Vuvuzela. Das macht schön viel Lärm. Ein Freund von mir hat über den deutschen Patriotismus sogar eine Seminararbeit für sein Master Studium gemacht.

Was mich wirklich fasziniert, ist die Stärke und der Optimismus der Menschen in Deutschland. Besonders wenn man sich die Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg ansieht. Das ganze Land war kaputt, es gab zerstörte Städte überall, aber die Deutschen haben in wenigen Jahren alles wieder aufgebaut. Ich begann diese Leute zu bewundern.

4. Reisen und Leute

Im Rahmen des Stipendiums konnte ich mir auch einen ganz besonderen Traum erfüllen, den ich schon als Kind hatte: Ich wollte Paris kennenlernen. Nach drei Monaten in Deutschland bin ich ganz alleine dorthin gefahren.

Es war wunderschön. Ich habe das Louvre-Museum, den Eiffelturm und die ganze Stadt kennengelernt. Weitere Reisen unternahmen wir gemeinsam mit den anderen Stipendiaten in den Schwarzwald, nach Amsterdam, Rom, Köln und Brüssel. Ich hatte mir vorgenommen, sehr sparsam zu leben, damit ich das gesparte Geld für die Reisen nutzen konnte. Und das habe ich auch gemacht. Heute bin ich sehr zufrieden mit dieser Wahl.

Besonders gerne denke ich an die Reise in den Schwarzwald im Juni mit Frau Kilian und brasilianischen Freunden und Stipendiaten. Wir wohnten bei Familie Kilian in ihrem großen und schönen Schwarzwaldhaus, das mehr als 300 Jahre alt ist. Herr Kilian und Frau Marianne, unsere Gastgeber, sind nett und freundlich. Trotz gelegentlichem Regen haben wir einen langen Spaziergang durch den Wald und durch das Dorf unternommen und viel über das Leben in Todtnau gelernt. Die Menschen im Schwarzwald heizen meistens im Winter mit Holz. Da der Winter im Schwarzwald sehr lang ist und es viel Schnee gibt, brauchen sie eine Menge Brennholz. Und das machen sie im Sommer. Wir jungen Leute konnten das probieren. Es war lustig. Alle waren gekleidet wie die Zwerge des Waldes um diese Arbeit zu machen. Nach dieser Reise könnte ich einen ganzen Bericht nur über den Schwarzwald schreiben. Der Ort ist einer der schönsten, die ich gesehen habe. Es ist wie eine Malerei.

Gemeinsam mit einem anderem Freund, den ich in Deutschland kennengelernt hatte, besichtigten wir Städte wie Amsterdam, Brüssel, Nürnberg, Köln, Madrid und Berlin. Immer hatten wir viel Spaß. Es war ein gutes Gefühl über die Europäischen Autobahnen zu fahren, durch unbekannte Orte, und irgendwie Teil dieser Länder zu sein. Ich denke, das Beste am Reisen sind die gemeinsamen Erlebnisse, die man mit seinen Freunden teilen kann. Ich freue mich darüber, dass ich neben meinen Freunden in Brasilien jetzt auch welche in Deutschland gewonnen habe.

Ohne die Hilfe und Unterstützung der brasilianischen Leute wäre mein Stipendium nicht so erfolgreich gewesen. Sie war grundlegend während dieser Zeit. Sie gaben mir Tipps, beantworteten meine Fragen, und waren da, wenn ich ihre Hilfe brauchte. Besonders Rodrigo, Francis, Julia, Fabio und Jackie, die waren immer präsent. Wir haben vieles zusammen unternommen und hatten eine Menge Spaß. Das werde ich nicht vergessen, daran erinnere ich mich gerne.

5. Das Goethe-Institut

Gleich an meinem ersten Tag im Goethe-Institut lernte ich einen der Zivis kennen, er hieß Jan und sagte mir, dass er ein bisschen Portugiesisch

spreche. Das war eine gute Hilfe für mich, denn gerade in der ersten Zeit in Deutschland war es anstrengend, sich den ganzen Tag in einer fremden Sprache ausdrücken zu müssen. Am ersten Unterrichtstag schrieb ein Kollege in mein Heft: „Es freut mich, Dich kennenzulernen“. Das war auch für mich so. Im Goethe-Institut trifft man natürlich viele junge Leute aus verschiedenen Ländern. Es ist so etwas wie ein Mikrokosmos und man lernt schon durch die Tatsache, dass im Unterricht mehr als zehn verschiedene Nationalitäten präsent sind. Am Anfang war ich noch etwas unsicher, ob das funktionieren würde, und wie wir uns verstehen könnten, aber bald merkte ich, dass es ganz leicht war und so wurden wir Freunde. In meiner ersten Klasse gab es nur ein französisches Mädchen und mich zwischen sieben arabischen Mitschülern. Ich wusste bis dahin nur wenig über arabische Kultur und war oftmals sehr überrascht, weil meine Vorurteile sich nicht bestätigten. Meine Mitschüler respektierten die Religion und ihre Bräuche, aber neigten nicht zu extremen Ansichten. Freunde wie Suliman, Munir, Mohamed, Fatma, Hashim und Narjis waren immer freundlich und nett zu mir. Sie halfen mir und ich fühlte mich wohl, wenn ich mit ihnen zusammen lernte oder wir etwas Gemeinsames unternommen haben. Als wir uns kennengelernt hatten, waren unsere verschiedenen Kulturen kein Problem für uns, weil wir einander respektierten. Das Denken, das aus jeder Kultur kommt, verdient Respekt. Die arabischen Mädchen trugen Kopftücher und waren zunächst ein bisschen schüchtern. Sie bewegten sich nicht mit so viel Freiheit wie die männlichen Mitschüler, aber sie waren immer sehr neugierig über mein Land, meine Kultur und was für ein Leben ich in Brasilien führe. Wir sprachen über alle Themen, die uns junge Frauen interessierten: Träume, Beruf, Gesundheit, Frauensachen, usw. Keine Rede von „Kulturschock“, wir fühlten, dass wir alle unterschiedlich waren, aber das war gut und hat mir viele überraschende neue Gedanken und Einblicke gegeben. Auch nach den zwei Monaten im Goethe-Institut treffen wir uns noch. Wir rufen uns an, schreiben uns und ich vermisse sie sehr. In Brasilien hätte ich wohl nicht die Möglichkeit, so viele verschiedene Nationalitäten in meiner Umgebung kennenzulernen.

Die meisten Studierenden im Goethe-Institut bleiben nur einen Monat. Da ich jedoch noch einen zweiten Monat im Institut blieb, lernte ich am Anfang des zweiten Monats wieder viele neue Leute kennen. Weil ich mich schon ein wenig zu Hause im Goethe-Institut fühlte, sprach ich leichter mit den Neuankömmlingen, auch wenn sie gar nicht in meiner Klassenstufe waren. So fand ich neue Freunde nicht nur in meiner Klasse, sondern Leute aus den USA, aus Mexiko, Spanien, Irland, Israel, Korea, Ecuador und natürlich Brasilien. Gemeinsam entdeckten wir andere Städte, gingen zusammen Fußball gucken beim public-viewing oder zu einer WM-Übertragung in eine Kneipe. Wir probierten neues Essen, neue Musik, lernten neue Worte kennen und

teilten alle neuen Erlebnisse miteinander. Oft waren auch die Zivis mit uns unterwegs. Die meisten von ihnen waren nette und geduldige junge Männer, wie Jan, Stefan, Marcel, Moritz und Andi. Manche nannten mich ihre große Schwester, weil sie sehr jung waren, meistens zwischen 18 und 20 Jahren. Sie arbeiteten im Institut und hatten unterschiedliche Pflichten. Sie mussten zum Beispiel dafür sorgen, dass Ordnung herrschte und wenn etwas kaputt ging, mussten sie die Reparatur organisieren. Sogar Putzen gehörte zu ihren Aufgaben. Außerdem waren sie zuständig für das Kulturprogramm und hatten daneben auch noch Zeit, falls jemand mal ein Problem hatte.

6. Die Arbeit in der Deutschen Welle

Mit dem Beginn meines Praktikums bei der Deutschen Welle änderte sich meine neue Welt wieder vollständig. Nun wohnte ich nicht mehr gemeinsam mit anderen Studierenden im Institut, sondern hatte ein eigenes Apartment in der Bonner Nordstadt. Jetzt begann sozusagen der professionelle Teil meines Stipendiums. Ich hatte schon vorher einen Antrittsbesuch in der Brasilianischen Online-Redaktion gemacht, wo Frau Kilian mich dem Chef der Redaktion und dem Team vorgestellt hatte. So war der erste Tag schon etwas leichter, weil eben nicht mehr alles fremd und ungewohnt war. Schnell lernte ich, was es bedeutet, für ein international tätiges Medienunternehmen zu arbeiten. Viele Türen öffnen sich, wenn man Gesprächs- und Interviewpartner für eine Geschichte sucht. Das Praktikum in der Brasilianischen Onlineredaktion war eine Chance und eine Herausforderung zugleich. Zwar sprechen alle Kolleginnen und Kollegen in der Redaktion den ganzen Tag portugiesisch miteinander, weil die meisten von ihnen aus Brasilien kommen, aber gleichzeitig müssen alle auch gut Deutsch und Englisch beherrschen, weil es Texte zu übersetzen gibt, man Interviews zu führen hat oder am Telefon mit Kollegen aus anderen Redaktionen spricht. Der Umgang mit den verschiedenen Sprachen erfordert ein hohes Maß an Konzentration und es kostete mich zuerst einiges an Überwindung ein professionelles Gespräch mit jemandem zu führen, der nicht portugiesisch sprach. Als Praktikantin hatte ich zwar noch die Sicherheit, dass immer jemand aus der Redaktion korrigierte, was ich machte, aber natürlich wollte ich es auch selber so gut wie möglich machen. Jedenfalls konnte ich feststellen, dass ich während dieser beiden Monate des Praktikums gelernt habe, Hindernisse zu überwinden und das hat mein Selbstvertrauen gestärkt. Als eine ausländische Reporterin mit weniger als vier Jahren beruflicher Erfahrung habe ich einiges dazu gelernt, was mir in meiner weiteren Karriere als Journalistin gewiss helfen wird.

An einem Samstag im Juli bekam ich von meiner Redaktion den Auftrag, gemeinsam mit einigen brasilianischen DJs nach Duisburg zu fahren und dort von der Love Parade zu berichten und Beiträge über das Programm der DJs zu machen. Abends wollte ich nach Krefeld weiterfahren, denn es gab eine Grillparty für alle deutschen und ausländischen Stipendiaten bei Frau Kilian zu Hause. In Duisburg angekommen, lief zunächst alles perfekt. Die Stimmung war gut, es waren ungeheuer viele Menschen gekommen und alles war eine riesige Party. Ich freute mich dabei zu sein und sammelte eifrig Material. Plötzlich war alles zu Ende, denn wir erhielten die Information, dass sich etwa einen Kilometer von unserem Standort entfernt eine furchtbare Tragödie ereignet hatte. Weil zu viele Menschen gleichzeitig durch einen engen Tunnel gehen wollten, brach eine Massenpanik aus. Mehr als 20 Menschen verloren ihr Leben. Über 300 weitere Partygäste wurden verletzt und mussten in den umliegenden Krankenhäusern behandelt werden. Man konnte das erst gar nicht begreifen, aber nach und nach wurde die Musik abgeschaltet. Die Polizei riegelte das Gelände ab, damit die Krankenwagen passieren konnten und versuchte, die Hunderttausende zählende Menschenmasse, die nun alle zur gleichen Zeit nach Hause wollten, irgendwie zu ordnen. Außerdem wurden die Handys gesperrt. Ich sprach mit einem der Veranstalter darüber, der mir sagte, die Polizei habe das getan, damit sich nicht noch mehr Panik verbreitet. Bloß ist es für eine Journalistin ohne Mobiltelefon sehr schwierig, etwas zu berichten. Mein gesammeltes Material der Party, das war mir rasch klar, konnte ich jetzt sowieso nicht mehr gebrauchen. So versuchte ich mit möglichst vielen Leuten zu sprechen, um mir ein Bild von der Situation zu machen. Es war alles sehr traurig. Schließlich brauchte ich die halbe Nacht, um wieder nach Bonn zurückzureisen, eine Entfernung, die man unter normalen Umständen in etwa einer Stunde zurücklegen kann. Als mein Handy wieder funktionierte, sah ich, dass Frau Kilian sehr oft versucht hatte, mich anzurufen. Sie war sehr erleichtert, als ich mich am nächsten Morgen bei ihr gemeldet habe. In den darauf folgenden Tagen stellte sich langsam heraus, dass es große organisatorische Mängel und Pannen gegeben hatte, die zu diesem Unglück führten. Als Konsequenz aus der Tragödie in Duisburg wurde die Loveparade in Zukunft verboten. Den Menschen, die um ihre verlorenen Angehörigen trauern, hilft das freilich auch nicht mehr.

7. Danke!

Ich habe so viel und so Vielen zu danken: Der Heinz-Kühn-Stiftung für die einmalige Chance eines solchen Stipendiums und vor allem Frau Kilian für ihre wunderbare Unterstützung während der vier Monate. Sie hat mir

immer gesagt: „Renata, Mut!!!!!!“ Ich habe versucht, ihren Rat zu befolgen. Ich glaube, das hat funktioniert. Ute war immer eine große Freundin zu allen Zeiten. Vielen Dank, dass sie mir diese Chance gegeben und Vertrauen in mich gesetzt hat. Ihre Arbeit ist sehr wichtig für die jungen Journalistinnen und Journalisten, die aus allen Teilen der Welt nach Deutschland kommen. Nicht oft haben wir so ein Glück wie das. Alles lief perfekt, es gab kein Problem, für das sie nicht eine Lösung gewusst hat. Ute war immer besorgt um mich und was ich tat. Ich hoffe, ich entsprach ihren Erwartungen und bin eine intelligente Frau gewesen, wie sie immer sagte, dass ich sein soll. Viele guten Dinge haben wir zusammen erlebt: schöne Plätze, Geschmack, feine Biersorten und lokale Spezialitäten. Viel Spaß beim Reisen mit den anderen Stipendiaten. Sie zeigte mir eine neue Welt, unmöglich zu vergessen.

Ich möchte gerne allen künftigen Stipendiaten sagen, dass sie mit dieser Chance ein persönliches Wachstum machen können, so wie ich es gemacht habe. Diese vier Monate sind ein unglaublich verdichteter Zeitraum von vielen Entdeckungen; die Person wächst, reift und lernt, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen. Und vielleicht die wichtigste Erkenntnis: ich habe gelernt, das Denken, das aus jeder Kultur kommt, zu schätzen und zu verstehen, ohne es ändern zu wollen. Und das ist nur eine Frage des Respekts.